

# Ein Arbeiterjunge aus dem Erzgebirge geht zur Roten Armee

Von FRITZ GROSSE

Ein Kind war ich, als der erste Weltkrieg ausrach, eben erst zehn Jahre alt. Wir wohnten in Altenberg, einem kleinen erzgebirgischen Dorf, in dem der Grundbesitzer, der Pfarrer und der Lehrer die Staatsautorität darstellten. Es ist wohl unnötig zu betonen, daß dieses Dreigespann vom Kriege hell begeistert war. Die meisten „kleinen Leute“ hatten dortzulande zu jener Zeit noch kaum eine eigene politische Meinung.

Eines Tages teilte mir mein Vater mit, daß er Sozialdemokrat sei. Das gab mir sehr zu denken. Nur als Schimpfwort hatte ich diese Bezeichnung bisher gehört. Von dieser Zeit an sprachen Vater und ich zuweilen über den Krieg und unsere soziale Lage. So wuchs langsam

.....

Diese Erzählung entnahmen wir dem jetzt im Dietz Verlag Berlin erschienenen Buch „Weltenwende — wir waren dabei“. Das Buch enthält eine Auswahl von Erinnerungen deutscher Genossen, die an den Kämpfen des russischen Volkes während der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, der ausländischen militärischen Intervention und des Bürgerkrieges in den Jahren 1917 bis 1920 teilgenommen haben.

.....

in mir ein — wenn auch unklares — Bild vom Klassenkampf und vom sozialistischen Zukunftsstaat.

Als dann die Große Sozialistische Oktoberrevolution in Rußland die erste Arbeiter-und-Bauern-Macht der Welt schuf, drang die Nachricht über dieses Ereignis auch in unser kleines, rückständiges Gebirgsdorf. Allerdings erwarteten die einfachen Menschen vor allem, daß nun wohl bald an allen Fronten der Krieg zu Ende ginge und die Männer endlich nach Hause kämen.

Kurz vor meiner Schulentlassung im Jahre 1918 lernte ich von dem Vater eines Schulkameraden ein neues „Soldatenlied“. Er war auf Urlaub und erzählte uns, an der Front sängen sie jetzt ganz andere Lieder als früher. Als wir dann in der Schule diese Neuigkeit Weitergaben und sangen: „Wir kämpfen nicht fürs

Vaterland, wir kämpfen nicht fürs Reich; wir kämpfen für die Reichen und ihre dicken Bäuch“, bekamen wir natürlich Prügel vom Lehrer.

Schließlich wurde durch den Kampf der Volksmassen, vor allem der Arbeiter, in der deutschen Novemberrevolution die Macht des Kaiserreiches gebrochen, und die heimkehrenden Frontsoldaten politisierten das Leben auch in unserem Dorf. Diejenigen Arbeiter, die wie mein Vater politisch organisiert waren, brauchten das nicht länger zu verheimlichen. In den größeren Nachbarorten entstanden, wenn auch noch zahlenmäßig gering, erste Gruppen des Spartakusbundes, die sich bald danach der neugegründeten Kommunistischen Partei anschlossen.

In der kleinen Holzwarenfabrik, in der ich als Vierzehnjähriger zu arbeiten begonnen hatte, gab es zwei Kollegen, die den „Kämpfer“ lasen, das Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands für die Industriebezirke Chemnitz und Zwickau. Das gab den Diskussionen in der Mittagspause eine neue Richtung und kräftigte mein Klassenbewußtsein.

Diese neue Atmosphäre im Dorf und im Betrieb war wohl der Hauptgrund dafür, daß ich mich mit dem Gedanken trug, nach Sowjetrußland zu gehen. Der Arbeiter, sagte ich mir, muß sich für diese Revolution voll einsetzen, das gilt mich für mich.

Zu keinem Erwachsenen konnte ich darüber reden, nicht in der Fabrik und nicht zu Hause. Nur einem Freund offenbarte ich mich und hatte mich nicht in ihm getäuscht. Gemeinsam schmiedeten wir unsere Pläne, und im Frühling 1920 verließen wir heimlich unser Heimatdorf.

Sechzehn Jahre waren wir alt, als wir uns ohne Ausweispapiere über die deutsch-polnische Grenze schmuggelten. Wir suchten die Rote Armee, um in ihren Reihen mitzukämpfen. Damit wir nicht etwa abgewiesen und zurückgeschickt würden, erklärten wir uns kurz entschlossen für achtzehnjährig.